

# Literarische Rundschau

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Archiv für Tierheilkunde SAT : die Fachzeitschrift für Tierärztinnen und Tierärzte = Archives Suisses de Médecine Vétérinaire ASMV : la revue professionnelle des vétérinaires**

Band (Jahr): **32 (1890)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **28.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nichts durch die Oeffnung hervor. Ich verlängerte hierauf den Einschnitt soweit, um ganz bequem den Index in die Tiefe der Geschwulst einführen zu können. Ich konstatirte nun ein massenhaftes Vorhandensein eines zähklebrigen, dickbreiigen Inhaltes in der Cyste. Der Balginhalt war derart zähklebrig, dicklich und so massenhaft vorhanden, dass ich denselben nur nach und nach mit dem Finger herausbefördern konnte. In der herausbeförderten talgartigen, hellgraulichen, fast kittartigen Masse lag eine Unmasse von längeren und kürzeren Haaren eingebettet.

Es bestand somit hier ein schöner Fall einer enorm grossen Haarbalggeschwulst. Die entleerte Cystenöhle war sehr geräumig; ihr Längendurchmesser betrug wenigstens 16 *cm*. Die ganze Buggegend einnehmend, erstreckte sich die Cyste nach einwärts bis zum Halse — Armwirbel — Warzenmuskel — hin.

Die Nachbehandlung bestand zuvörderst in gründlicher Ausspülung der Cystenöhle mit lauwarmem Wasser und nachfolgenden Injektionen von verdünntem Weingeist. Die Heilung war in kurzer Zeit eine vollständige und damit auch der Herzenswunsch des Eigenthümers, die Kuh „gut“ verkaufen zu können, erfüllt.

---

## Literarische Rundschau.

**Rosario:** Idiopathische Herzzerreissung bei einem Schweine. (*Clinica Vet.*, Nr. 6, pag. 248.)

Ein einjähriges, sonst gesundes Schwein befand sich am Nachmittag des 7. April in einem Stalle in Gesellschaft mit einer trächtigen Eselin.

Das Thier stiess plötzlich einen starken Schrei aus und fiel, wie vom Schlage getroffen, rückwärts auf den Boden. Der durch den Schrei herbeigelockte Besitzer fand das Thier in den letzten Zügen und stach es ab. R. wurde herbeigerufen, um die Todesursache zu konstatiren.

Das Thier war sehr stark abgemagert — cachektisch. Die Leber war klein, blass, die Milz mürbe, hypertrophirt und blutleer. In der Brusthöhle fand sich ziemlich viel Blut vor. Das Herz war atrophisch, die Herzwandung dünn, schlaff und blass. In dem linken Herzohre — welches verhältnissmässig noch viel dünner war, als die Herzkammerwandungen — fand sich ein einige Millimeter langer Riss mit gezackten Rändern vor.

Nach dem Verfasser fand die Herzruptur in Folge starken Marasmus und sehr fortgeschrittener chronischer Anämie des Thieres statt.

*Giovanoli.*

#### Ueber die bacterientödtende Wirkung des Blutes.

Die Lehre Metschnikoffs, nach welcher die weissen Blutkörperchen eine Art Körperpolizei darstellen, indem sie befähigt sind, Spaltpilze in sich aufzunehmen und zu zerstören und so den Körper von einer Pilzinvasion zu befreien, hat so lebhaft Opposition erfahren, dass sie unhaltbar geworden ist. Doch hatte sie gleichwohl gute Folgen. Sie hat nämlich zu weiterem Forschen geführt in der Frage, ob das Blut überhaupt Bacterien zu vernichten im Stande sei, und diese Studien haben Merkwürdiges zu Tage gefördert.

In erster Linie hat Nuttall<sup>1)</sup>, nachdem er microscopisch festgestellt hatte, dass Milzbrandbacillen in zellenfreien thierischen Flüssigkeiten degenerirten, durch Kulturversuche festgestellt, dass überhaupt Bacillen durch das lebenden Thieren entnommene Blut getödtet werden und zugleich jeweilen die Quantität der vernichteten Pilze bestimmt. Das geschah so, dass er unter antiseptischen Kautelen einer Arterie Blut entnahm, unter Vermeidung von Abkühlung defibrinirte und solch defibrinirtes und immer bei Körpertemperatur und in sterilisirten Reagenzgläsern gehaltenes Blut mit einer Aufschwemmung einer Bacillenkultur mittelst einer bestimmten Platinöse beschiekt.

<sup>1)</sup> Zeitschrift für Hygiene, Bd. 4.

Die auf diese Weise in das Blut gebrachte Bacillenmenge liess sich auf Kontrolplatten leicht bestimmen in prinzipiell gleicher Weise, wie man überhaupt die Pilzzahl in Flüssigkeiten (z. B. Trinkwasser) zählt. Man mengt eben ein ganz bestimmtes Quantum der zu untersuchenden Flüssigkeit, diesfalls eine Drahtöse voll, mit flüssig gemachter Nährgelatine, lässt sie flächhaft ausgebreitet, z. B. in einem Erlenmeyer'schen Kolben, erstarren und zählt nach einiger Zeit die wachsenden Kulturen mit der Lupe.

Die geimpften Blutproben wurden nunmehr in Thermostaten während verschiedenen Stunden auf Körpertemperatur gehalten und hernach, ebenfalls zum Bestimmen der Bacterienzahl, mit Gelatine gemengt und zur Plattenkultur gegossen.

Dabei zeigte sich, dass das Blut, ebenso Liquor pericardii und Humor aqueus von Hunden und Kaninchen, in hohem Grad die Eigenschaft besaßen, Milzbrandbacillen zu tödten. Auch andere Spaltpilze wurden durch diese Flüssigkeiten vernichtet, doch nicht alle; so widerstanden z. B. *Staphylococcus pyogenes aureus*.

Diese bacterientödtende Eigenschaft des Blutes erlischt nach Nuttall schon einige Stunden nach seiner Entnahme aus dem Körper; auch wird sie aufgehoben durch Erwärmen des Blutes auf 52—55° während ca. einer Stunde.

Zu gleichen Resultaten gelangten letztes Jahr auch Buchner<sup>1)</sup> und Nissen<sup>2)</sup>. Namentlich fanden diese Forscher, dass die bacterientödtende Wirkung des Blutes nicht von der Anwesenheit von Zellen (Blutkörperchen) abhängig sei, sondern dass auch Blutplasma und Blutserum genügen, um Bacterien zu vernichten.

Immerhin stellte sich heraus, dass nur beschränkte Mengen von Pilzen getödtet werden durch frisches Blut, und wenn letztere in sehr grosser Zahl eingeführt wurden, so persistirten

---

<sup>1)</sup> Zentralblatt für Bacteriologie, Bd. V.

<sup>2)</sup> Zeitschrift für Hygiene, Bd. 6.

einige und vermehrten sich später. Ueberhaupt variirte die Wirkung bei verschiedenen Blutarten erheblich und dauerte nicht lange an.

Stern<sup>1)</sup> machte weitere Versuche mit verschiedenen pathogenen Pilzen und menschlichem Blut. Er fand, dass namentlich der Bacillus der Cholera asiatica und in geringem Masse auch der Typhusbacillus durch das Blut des Menschen und ungefähr in derselben Weise auch durch Exsudat- und Transsudatflüssigkeiten getödtet werden. Auch fand er, dass die bacterientödtenden Eigenschaften des Blutes verschiedener Individuen, auch Fieberkranker, nicht wesentlich differirten. Eine grössere Zahl von Pilzen dagegen, wie Bac. diphtheritic., Bac. anthracis, Staphylococcus und Streptococcus pyogenes (albus und aureus) wurden nur wenig oder gar nicht afficirt.

Die Dauer der bacterienfeindlichen Eigenschaft fand Stern etwas länger, sogar 3—5 Tage, von der Entnahme an gerechnet, noch wirksam.

Diese merkwürdigen Ergebnisse vermögen vielleicht später einiges Licht auf die Heilung von Infektionskrankheiten und auf die Immunität zu werfen, doch müssen noch sehr verschiedene Fragen vorerst beantwortet werden. So ist damit noch nicht erwiesen, dass auch das lebende, d. h. zirkulirende Blut, dieselben Eigenschaften besitze, und es hat Lubarsch<sup>2)</sup>, der die Versuche mit Hunde- und Katzenblut wiederholte, beobachtet, dass weit geringere Mengen von Milzbrandbacillen, als diejenigen, welche extravasculäres Blut zu vernichten im Stande ist, genügen, bei intravenöser Injektion ein Thier zu tödten. Daraus konnte geschlossen werden, dass die bacterienfeindliche Wirkung von zirkulirendem Blut wohl nicht so gross ist, als bei dem Körper entnommenem.

Der Umstand, dass das Blut verschiedener Thiere sehr verschiedenartig wirksam ist gegenüber den Krankheitspilzen — Eitercoccen werden von keinem Blut getödtet — vermag zu

1) Zeitschrift für klinische Medicin, Bd. XVIII, 1890.

2) Zentralblatt für Bacteriologie, Bd. VI, 1889.

erklären, warum bei dem einen Thier durch einen bestimmten Pilz eine Allgemeininfektion entsteht, bei einem andern dagegen nicht.

Die Wirkung der Körpersekrete ist nach Stern eine geringe. Während neutralisirter Magensaft, Speichel (Stern), Darmsaft, Pankreassekret und Galle (Leubuscher<sup>1</sup>) gar keine antibacterielle Wirkung zeigen, besitzt Milch nach Fokker<sup>2</sup>) gegenüber wenigen Pilzen eine solche.

Verschiedenen Ortes werden nunmehr solche Versuche fortgesetzt, und ist man bestrebt, auf diesem Wege das Wesen der Immunität zu erforschen. Wir behalten uns vor, später weiterhin über diesen interessanten Gegenstand zu referiren. Z.

---

**Trasbot:** Ueber die Wirkung des Jodkali. (Revue vétérinaire, janvier 1890.)

Trasbot hat schon vor mehr als zehn Jahren die Wirkung des Jodkali bei den verschiedenen Hausthieren zu studieren begonnen und durch dasselbe bei gewissen Krankheiten der Lungen und des Herzens ganz bemerkenswerthe Resultate erzielt.

Als physiologische Wirkung konstatirte er zuvörderst Vermehrung der Stärke und der Häufigkeit des Pulses, leichte Beschleunigung der Athmung, hierauf Verminderung der Zahl der Pulsschläge, Verlangsamung der Athmung, vermehrte Speichelung und serösschleimigen Nasenausfluss. Das Jodkali übt ferner, gleich der Digitalis, eine die Körperwärme ziemlich stark herabmindernde Wirkung aus. Auf der andern Seite bedingt dasselbe, mehrere Tage lang verordnet, eine Abmagerung, eine ziemlich bedeutende Gewichtsabnahme.

Diese so komplexen Wirkungen haben T. den Gedanken eingeflösst, zu diesem Mittel zur Bekämpfung der Lungenkon-

---

1) Zeitschrift für klin. Medicin, Bd. 18, 1890.

2) Ref. im Zentralblatt für Bacteriologie, 1890.

gestion, der Lungenentzündung, der Bronchitis, der Dampfanfälle, der chronischen Herzaffektionen, namentlich beim Pferde, seine Zuflucht zu nehmen. Bei der Lungenentzündung übt es eine wirklich heilsame Wirkung aus. Für T. besteht kein Zweifel mehr, durch den Gebrauch des Jodkali den gerne nach einer Lungenentzündung sich einstellenden Pfeiferdampf verhüten zu können. Er verordnet dasselbe aber nicht ausschliesslich, sondern als Hilfsmittel der Digitalis, des Brechweinsteins und der äusseren Ableitung.

Bei der Bronchitis vermindert es in sehr kurzer Zeit das Fieber und erzeugt eine seröse Bronchialabsonderung; doch gesteht T., das Jodkali gewöhnlich in Verbindung mit Kermes angewendet zu haben. Immerhin habe dasselbe vor den Spiessglanzmitteln und namentlich vor dem Brechweinstein, welcher, in grossen Dosen verabreicht, häufig den Darmkanal reizt, den bedeutenden Vortheil, keine solche Reizung zu verursachen und gegentheils den Appetit reger zu machen. Die Verabfolgung des Jodkali mache namentlich die Dampfanfälle rasch verschwinden. Mögen diese Anfälle bloss an ein Emphysem oder zugleich an ein solches und an eine chronische Bronchitis geknüpft sein, gleichviel, so gebe dasselbe staunenswerthe Resultate. Bekanntlich hatte schon Plantin das Jodkali, als viel wirksamer als der Arsenik, gegen den Dampf und die chronische Bronchitis empfohlen.

Endlich bewirkte dasselbe in einigen Tagen in allen Fällen von Endokarditis eine bedeutende Besserung. *Strebel.*

---

**Piana:** Ueber das entzootische Blutharnen des Rindes in den Bergen von Brescia. (*Clinica veterinaria*, 1889 pag. 31. 123. 177 und 217 und *Clinica* 1890, pag. 172.)

In einer nach Süden laufenden Thalschaft der Provinz Brescia, welche vom Flusse Chiese durchflossen ist, wird das

Rindvieh fast jeden Frühling und Sommer vom Blutharnen seuchenhaft befallen. Diese Krankheit sucht ihre Opfer mit fast ausschliesslicher Vorliebe unter den importirten Thieren aus, verursacht der dortigen armen Bevölkerung einen jährlichen Schaden von Fr. 400,000 und verunmöglicht zugleich die Aufzucht eingeführten Viehes.

Als Vorbote der Krankheit tritt eine sich allmählig steigende Erhöhung der Körperwärme ein. Bis letztere eine Höhe von  $41^{\circ}$  C. erreicht hat, bemerkt man am Thiere nichts Abnormes. Dann bemerkt man einzelne Hustenstösse und gleichzeitig treten die gewöhnlichen Fiebersymptome auf. Die Thiere sind schwach; die Athmung geschieht angestrengt und geräuschvoll. Die Herzschläge sind stark fühlbar und beschleunigt. Die Kothentleerungen werden immer spärlicher, bis zuletzt förmliche Verstopfung eintritt. Das Thier streckt nach dem Aufstehen sich nicht mehr; der Rücken wird im Gegentheile steif gehalten. Das fast physiologische Seufzen beim Niederlegen tritt nicht mehr ein und wird an seiner Stelle ein klagender Ton hörbar.

Nach 3—4 Tagen sinkt die Körperwärme; es treten Konvulsionen ein; die Bewegungen werden unregelmässig und das Thier verendet.

Der Harn ist kaffeebraun und reagirt alkalisch. Die anormale Harnfärbung kann auch fehlen, was gewöhnlich bei schweren Fällen vorkommt, wobei dann aber die anderen Symptome stärker hervortreten.

In leichten Fällen tritt auch nur Blutharnen ohne andere Symptome auf, und die Krankheit geht, nur diese Symptome zeigend, ohne Erhöhung der Körperwärme in Heilung über.

Bei der Section findet man folgende Veränderungen der Organe:

Die Milz ist sehr vergrössert und erweitert. Die Leber zeigt Anfänge einer fettigen Degeneration. Die Nieren sind dunkelgefärbt; mikroskopische Schnitte zeigen trübe Schwellung des Parenchyms und der geschwundenen Harnkanälchen, sowie kleine Blutextravasate in das interstitielle Bindegewebe.



Die Lunge ist unregelmässig ödematös.

Man findet überall in der Skelettmuskulatur Blutaustritte. Der Harn ist dunkelroth, sehr eiweissreich und enthält viele im Zerfall begriffene Blutkörperchen. Die Darmwandungen sind blutreich und die Schleimhaut derselben stellenweise katarrhalisch geschwellt.

Das Blut enthält kleine rundliche Mikrokokken. Die Reinkulturen dieser Mikroorganismen vermögen, mittelst subkutaner Injektion beigebracht, weder beim Kaninchen noch beim Meerschweine irgendwelche pathologische Störungen hervorzubringen. Als Krankheitserzeuger wird von der dortigen Bevölkerung eine in der Gegend häufig wachsende Grasart — *avena villosa* —, sowie die jungen Sprossen und das trockene Laub der Eichen und Haselnusssträucher beschuldigt. Da die Krankheit an gewisse Lokalitäten gebunden ist und obbezeichnete Bäume und Sträucher in ganz Europa vorkommen, so wird man wohl die Pathogenese dieser Krankheit anderswo zu suchen haben.

In Anbetracht, dass das epizootische Auftreten des Blutharnens in den genannten Thalschaften denselben grossen Schaden zufügt und dass man leicht diese Krankheit für eine spezifische Milzbrandform auffassen könnte, wurde vom italien. Ministerium Herr Professor Piana in Mailand beauftragt, obbezeichnete Krankheit genau zu studiren.

Die merkwürdige Thatsache, dass die Thiere, welche in der infizirten Gegend aufgewachsen sind, von der Krankheit sehr selten oder nur in leichtem Grade befallen werden, sowie die fernere Beobachtung, dass Thiere, die diese Krankheit überstanden haben, von derselben nicht mehr befallen werden, leiteten Piana auf den Gedanken, die Krankheit bei gesunden Rindern mittelst intraperitonealer Blutinjektionen von kranken Individuen künstlich zu erzeugen, was ihm auch trefflich gelang. Mittelst dieser Experimente kam P. zu folgenden Schlussfolgerungen:

1. Das entzootische Blutharnen ist eine gut charakterisirte Infektionskrankheit und durchaus nicht mit Milzbrand zu verwechseln.

2. Diese Krankheit befällt sehr selten ein Thier zweimal; die Recidive ist aber niemals tödtlich.

3. Die Einführung von Blut aus der Jugularis eines kranken Thieres in die Bauchhöhle eines gesunden Individuums erzeugt beim geimpften Thiere immer Blutharnen, jedoch in leichtem Grade.

4. Thiere, welche 2—3 Impfungen überstanden haben, sind gegen die Krankheit vollständig geschützt.

**Trevisan:** Ein hochgradiger Fall von Rindsfinne, (Clinica Vet.; 1890, N 2, pag. 62.)

In der Muskulatur des Rindes und Schweines findet man öfters Einlagerungen, welche makroskopisch als verkäste oder verkalkte, mit einer bindegewebigen Hülle umschlossene Herde von geringer Ausdehnung gekennzeichnet sind. Mikroskopisch gelingt es öfters, in diesen Einlagerungen die Ueberbleibsel eines Blasenwurmes festzustellen.

Dieser Nachweis ist bei der Rindsfinne schwierig, weil bekanntlich diese Finne der *Cysticercus* von der unbewaffneten *Taenia saginata* ist, bei welcher der mikroskopisch leicht nachweisbare Hakenkranz fehlt. Obbeschriebene Herde sind die Ueberreste abgestorbener *Cysticerken*. Diese wären für den menschlichen Genuss unschädlich, dagegen mahnt das Auffinden solcher Gebilde den Fleischschauer, das Fleisch genau zu untersuchen.

Die Einlagerungen bekunden, dass das Thier einer *Cysticercus*-invasion ausgesetzt gewesen ist und folglich noch lebende Exemplare vorhanden sein können.

Ein ganz ausgesprochener Fall von finnigem Rindfleisch beschreibt Trevisan folgendermassen.

Am 27. Jänner l. J. wurde in das Schlachthaus zu Venedig ein dreijähriger, in gutem Ernährungszustande sich befindlicher Ochs zum Schlachten eingeführt. Dieses Thier zeigte eine kalte unschmerzhaftige Geschwulst am Kniegelenk.

Beim Oeffnen des Thieres wurde eine allgemeine seröse Infiltration des Bindegewebes angetroffen und das Fleisch vorläufig der Finnenbank überwiesen.

Bei genauerer Untersuchung fand man im Herzmuskel zahllose tuberkelähnliche, rundliche Körperchen von weisslich gelber Färbung.

Diese Gebilde waren mit wässriger Flüssigkeit gefüllte Bläschen, aus welchen ein stecknadelkopfgrosser gelber Fleck durchschien.

Solche Bläschen fanden sich auch auf der Oberfläche der Lunge vor. In der Leber waren einige erbsengrosse, kreidige, schmierige Ablagerungen vorhanden.

In der Zunge traf man diese Neubildungen massenhaft an, aber alle tief im Zungenfleisch eingebettet, daher äusserlich unwahrnehmbar.

Die am meisten infizirten Partien waren: Herz, Zunge, Kaumuskel, Rippenmuskel, Zwerchfell und tiefe Schenkelmuskel. Keine Cysticerken fanden sich in der Milz und der Leber vor.

Giovanoli.

---

**Degive:** Sublimatvesikatorsalbe. (Annales de médecine vétérinaire, juillet 1889.)

Nach mehreren Versuchen kam Degive zu einem sehr einfachen Recepte von Vesikatorsalbe, dessen blasenziehende Wirkung alles, was bis heute mit Hülfe der verschiedenen empfohlenen Präparate erlangt worden sei, übertreffe. D. bereitet eine starke und eine gewöhnliche Vesikatorsalbe. Die starke Salbe wird zusammengesetzt aus je 15 Theilen Quecksilbersublimat und Kantharidenpulver und 100 Vaseline.

Die gewöhnliche blasenziehende Salbe besteht aus je 10 Theilen Sublimat und Kantharidenpulver und 100 Theilen Vaseline.

Man macht auf die gut geschorene Stelle in einem Zeitraume von 6 Stunden zwei Einreibungen. Die erste Einreibung dauert ungefähr 10 Minuten; bei der zweiten Einreibung be-

schränkt man sich auf eine einfache Besalbung der Stelle, da die schon gebildeten Blasen das Reiben nicht mehr erlauben.

Die Wirkung der starken Salbe ist eine sehr rasche. Bei feiner Haut und gut gemachten Friktionen bilden sich schon in einigen Stunden Blasen aus. In weniger als 24 Stunden erreicht die Wirkung ihren Höhepunkt. Auf der stark geschwollenen Stelle bestehen sehr zahlreiche Blasen, von denen viele die Grösse eines Taubeneies erreichen. Die Entzündung und die Blasen sind mitunter dermassen ausgesprochen, dass der nicht Unterrichtete sich über deren mögliche Folgen einer grossen Besorgniss nicht erwehren könnte. Diese alarmirenden Erscheinungen sind jedoch von keiner langen Dauer. Schon mit dem zweiten Tage haben die Entzündungssymptome in merklicher Weise abgenommen. Selbst nach der stärksten Blasenbildung geschehe das Ausfallen der Haare nur theilweise und bewahre die Haut nicht die geringste Spur der Behandlung. In der Klinik der Brüsseler Thierarzneischule mache man von diesen Präparaten einen täglichen Gebrauch in den gewöhnlichen Fällen, in denen der Gebrauch der blasenziehenden oder der schmelzenden Mittel angezeigt sei. Damit man aber von der Sublimatsalbe die gewünschte Wirkung erhalte, müsse dieselbe möglichst bald nach ihrer Zubereitung gebraucht werden.

**Waldteufel:** Die Torfwatte als Verbandmittel in der Thierheilkunde. (Recueil de médecine vétérinaire, Nr. 16, 1889.)

Der Autor resümiert die Eigenschaften der Torfwatte folgendermassen: Raschheit der Absorption, Elastizität und Weichheit, Zusammenpressbarkeit, möglichst wünschbare Antiseptie, lange Dauerhaftigkeit des Verbandes, leichte Aufbewahrung und leichtes Tragen, endlich mässiger Preis.

Der Gebrauch der Torfwatte gestattet, die schädlichen Wirkungen der abundanten Eiterung der Wunden zu bekämpfen. Sie kann infolge ihres absorbirenden Vermögens die Drainröhren

ersetzen (ob überall? Ref.); sie ist dem Werg, dem gehechelten Hanf, selbst der Baumwollenwatte vorzuziehen; sie appliziert sich leichter als diese auf die Wunden. Ihre Weichheit und Elastizität machen die Bereitung der Verbände leichter und weniger schmerzhaft; sie bilden bei blutigen Operationen, namentlich bei solchen des Fusses, ein gutes hämostatisches Mittel.

Der Autor zitiert als Beweise dieser heilkräftigen Wirkungen der Torfwatte sieben sämmtlich bei Pferden von ihm gemachte Beobachtungen.

Die erste Beobachtung betrifft eine umfangreiche und tiefe, mit Karbolwaschungen und Torfwatte behandelte Vorderknie-wunde. Die Vernarbung war eine ziemlich rasche. — Der zweite Fall berührt eine infolge einer Nekrose des Nackenbandes in der Wideristgegend nöthig gewordene Operationswunde. Die Nekrose war mit ausgedehnter Hautlostrennung kompliziert. Die Torfwattenverbände bewirkten die Heilung; während der ganzen Behandlung wurde kein Eiterabfluss beobachtet; der Eiter wurde von dem Torfe absorbirt.

*Cadiot*, der mit der Sublimat- und Karbolwatte, mit der Holzsublimat- und der Torfwatte vergleichende Versuche bei verschiedenen ernstesten Wunden und Geschwüren angestellt, sagt, die Torfwatte scheine ihm besonders empfehlenswert zu sein. *Cagny* und *Nocard* sprechen sich im gleichen Sinne aus.

**Dupuis:** Zur therapeutischen Anwendung des Kreolins. (*Annales de médecine vétérinaire*, mai 1889.)

Das Kreolin bildet in der Chirurgie ein sehr gutes antiseptisches Mittel und hat vor dem Sublimat, der Karbolsäure und dem Jodoform den Vortheil, dass es sehr wenig reizend, stark styptisch, ungiftig, in allen Proportionen mit dem Wasser mischbar und zudem ganz wohlfeil ist.

Das Kreolin wird gegen die Flechten, die Geschwüre und schlecht beschaffenen Hautwunden, sowie gegen die thierisch-parasitären Hautaffektionen angewendet.

Man gebraucht es als Waschmittel und Gurgelwasser bei den Zungenentzündungen und bei den katarrhalischen, kroupösen und diphtheritischen Halsentzündungen. Man verwendet es ferner als Waschungs-, Zerstäubungs- oder als Räucherungsmittel gegen die verschiedenen Schleimhautkrankheiten der Athmungswege.

Das Kreolin übt eine sichere und rasche Wirkung auf die Krankheiten der Urogenitalwege aus. Man benützt es zur Behandlung der Scheiden-, der Fruchthälter-, der Harnröhren- und Blasenentzündung. Es eignet sich vorzüglich zur Desinfizierung des Uterus, namentlich in den Fällen von Zurückbleiben der Nachgeburt.

Gegen die Hautaffektionen verwendet man den 5—10<sup>0</sup>/o-igen Kreolinalkohol oder ein Kreolinseifenliniment (gleiche Theile Kreolin, grüne Seife und etwas Weingeist). Dieses Liniment passt besonders zur Behandlung der Räude. Man reibt damit täglich die kranken Stellen ein. Ist die Räude eine stark ausgebreitete, so wird täglich ein Dritteltheil des Körpers eingerieben. Man kann auch das 5<sup>0</sup>/oige Kreolinöl benützen.

Das Kreolin bildet namentlich ein sehr wirksames und zugleich ein gefahrloses Mittel zur Behandlung der Schafräude. Das Bad besteht in 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub><sup>0</sup>/oigem Kreolinwasser (3<sup>1</sup>/<sub>2</sub> l. Kreolin auf 125 l. lauwarmes Wasser für 50 Schafe). Jedes Bad dauert 3 Minuten; nach jedem Bad wird das Schaf mit einer Bürste über den ganzen Körper gut gerieben, worauf es nochmals einen Augenblick in das Bad eingetaucht wird.

## Neue Literatur.

**Kommentar zu den Bundesgesetzen über polizeiliche Massregeln gegen Viehseuchen.** Ein Leitfadens für die Ausübung der Viehseuchenpolizei in der Schweiz für Polizeibeamte, Thierärzte, Fleischschauer, Viehinspektoren, Marktaufseher u. s. w. Von